

Der Tabak-Arbeiter

Organ der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich jeden Sonnabend und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt 1.50 Mark für das Vierteljahr ohne Frangolohn.

Insertate müssen bis Montag mittag in unserer Expedition aufgegeben sein. Der Anzeigenpreis beträgt 25 Pf. für die gewöhnliche Zeile. Der Betrag ist im voraus zu entrichten.

№. 4.

Sonntag, den 24. Januar

1915

An die Arbeit!

Kolleginnen und Kollegen! In der Weltenschwermüde wird jetzt furchtbare Arbeit geleistet. Der Krieg hat neue Verhältnisse geschaffen. Wenn wir auch bei jeder Stunde von den Geschäften auf den Kriegsschauplätzen der Welt anhalten, wenn wir auch alle erschüttert sind über die große Zahl der Lieben und Mitkämpfer, die uns entrissen werden, so sollen und müssen wir den Rachen steifhalten und lächeln uns nicht beugen lassen. Auch der gegenwärtig stotternde Geschäftsgang in der Tabakindustrie darf uns nicht abhalten, unsere Mission, die Lebenslage der Tabakarbeiter zu bessern, zu vergessen. Wir würden unsere heiligsten Güterschlecht wahrer, wenn wir gerade jetzt im Strudel der Zeit unsere Position weniger als sonst verteidigen. Größere Aufgaben als wir hatten, stehen uns bevor. Die Zukunft wird hohe Anforderungen an uns stellen, und eine Ehre muß es für uns alle sein, unerschütterlich auf dem Posten auszuhalten.

Unser Heer aber muß größer werden und auch an innerer Kraft zunehmen. Die Tabakarbeiterchaft sollte aus ihrer eigenen Geschichte gelernt haben, daß das Eisen geschmiedet werden muß, wenn es heiß ist. Jetzt ist die Zeit, in der es möglich ist, das Eisen zu schmieden zu einer schneidenden Waffe. Der Verband ist bisher unsere Waffe gewesen in aller Not und Gefahr, er wird es auch fernher sein müssen. Ganz gewiß wird nach dem Kriege, wie vorher, kein Manna vom Himmel fallen. Was wir besitzen wollen, müssen wir uns nun einmal in harter und zäher Arbeit erwerben. Die Zeit ist trotz aller Beschwerden und Kummer zur Agitation für den Verband günstig. Fordern wir deshalb, daß jeder sein Wollen und Können zur Verfügung stellt und in unablässiger Tätigkeit neue Mitglieder zieht.

Ganz besonders richten wir noch an die Kolleginnen die Mahnung, nicht zu vergessen, daß auch sie eine Pflicht gegen sich selbst und gegen die ganze Tabakarbeiterchaft haben. Gerade jetzt, da die Männer zum großen Teil im Kriegsdienst sind, ruht auf ihren Schultern die Arbeit auch für den Verband. — Sind sie sich dessen überall bewußt? Nun also, dann nicht jagen und nicht klagen, sondern die Pflicht erfüllt bis zum äußersten.

An die Arbeit, zur Agitation, überall in Stadt und Land, in allen Ständen unserer Industrie!

Soziale Fürsorge in der Kriegszeit.

Bekanntlich sind in dem am 2. Dezember 1914 bewilligten Nachtragsetat von fünf Milliarden Mark für den Krieg auch 200 Millionen für Zwecke sozialer Hilfsbereitschaft ausgemerzt worden. Es waren hauptsächlich die Gebiete bezeichnet, auf denen materielle Hilfe geleistet werden sollte. Erstens soll W o c h e n b e i h i l f e für Ehefrauen der Kriegsteilnehmer gewährt werden, zweitens sind Zuschüsse zu den Unterstützungen für Angehörige der Kriegsteilnehmer zu leisten und drittens sollen nicht leistungsfähige Gemeinden einen Zuschuß für Gewährung einer Arbeitslosenunterstützung erhalten.

Bei den bekannten Verhandlungen hierüber im Reichsamt des Innern sind leider die Forderungen der Vertreter der Generalkommission nicht in vollem Maße berücksichtigt worden, aber es soll anerkannt werden, daß mehr in sozialer Fürsorge geschieht, als bis dahin der Fall war. Der Hauptfehler, daß z. B. die Arbeitslosenfürsorge sehr zurückbleibt, besteht darin, daß der Staat prinzipiell die Übernahme der Arbeitslosenversicherung ablehnt und diese Aufgabe den Gemeinden zuschiebt. Bei der Verschiedenartigkeit der finanziellen Lage der einzelnen Gemeinden kann es daher nicht ausbleiben, daß auch die Arbeitslosenunterstützung sehr verschiedenartig ausfällt, wenn auch durch den nunmehr gewährten Reichszuschuß eine Wendung zum Besseren möglich ist. Vor allem eifert der Zuschuß diejenigen Gemeinden an, die bisher aus finanziellen oder anderen Gründen die Arbeitslosenfürsorge überhaupt ablehnten. Aber auch den Arbeitslosen selbst zeigt er den Weg, auf dem sie Gemeindervertretungen die Notwendigkeit der Arbeitslosenunterstützung leichter plausibel machen können.

Den Gemeinden wird auch empfohlen, daß sie bei diesen Unterstützungsanstaltungen sich der Hilfe der Gewerkschaftsorganisationen bedienen, d. h. es sollen die Kontrollanstaltungen gut funktionierender Gewerkschaften mit benutzt werden, um die Arbeitslosigkeit festzustellen. Nicht etwa soll das, was die Gewerkschaften ihren arbeitslosen Mitgliedern leisten, bei der Gemeinderunterstützung eingerechnet werden, wenn auch in besonderen Fällen die Gewerkschaften bereit sind, einen Teil der von ihnen geleisteten Unterstützung anzurechnen zu lassen. Es wäre unecht gehandelt an den organisierten Arbeitern, die ihre gewerb-

schäftlichen Beiträge auch für solche Unterstützungszwecke zahlen, wenn man ihre eigenen Versicherungsbeiträge in Abzug brächte und sie so von den Unorganisierten benachteiligte. Bei einer Reichsarbeitslosenunterstützung könnte eben derartige gar nicht eintreten.

Die Gewerkschaften sind nicht dazu da, die Gemeinden oder den Staat zu entlasten. Sie sind das Selbsthilfsmittel der Arbeiter, so lange keine gesetzliche Regelung der Arbeitslosenunterstützung vorhanden ist. Gleichwohl haben sie das Reich und die Gemeinden in dieser Kriegszeit stark entlastet; ihr Eingreifen während der Zeit der stärksten Arbeitslosigkeit wirkte entschieden wohlthätig für die Arbeitslosen, wie für Staat und Gemeinden. Es sind in den ersten drei Kriegsmonaten beinahe 13 Millionen Mark für Arbeitslosenunterstützung von den Gewerkschaften ausgegeben worden, und rund drei Millionen für die Familien der zum Heere Eingezogenen. Dieses Eingreifen hat Anerkennung bis in die höchsten Kreise hinauf sich erzwingen und gefunden. Für die Gemeinden ist es aber geradezu vorbildlich geworden. Mag nun das Reichsamt des Innern darauf achten, daß zurückbleibende Gemeinden ebenfalls nach Kräften ihre Pflicht erfüllen und damit der wirtschaftlichen Situation während der Kriegszeit aufhelfen. Das wird gute Früchte über diese Zeit hinaus tragen.

Die Unterstützungen für Angehörige der Kriegsteilnehmer haben bei jenen Verhandlungen im Reichsamt des Innern einige Aufbesserungen erfahren. Wenigstens ist eine Forderung dahin erreicht worden, daß die enge Begrenzung bei der Prüfung der Unterstützungsbedürftigkeit fortfallen soll. Schon in den Motiven des Gesetzes wird darauf hingewiesen, daß nicht etwa die Grundzüge der Armenfrage bei der Gewährung der Unterstützung von Privaten oder Vereinen in Anwendung kommen sollen, so wenig wie bei Staatsunterstützung. Ebenso ist die Anrechnung der Unterstützung von Privaten oder Vereinen auf die Staatsunterstützung durchaus unzulässig. Auch die Gemeinden sollen bei Gewährung eines Zuschusses ihrerseits nicht davon ausgehen, daß partielle, nicht bedeutende Zuwendungen von Arbeitgebern oder Vereinen sie von der Pflicht befreien, Zuschüsse zu geben.

Wie weit eine Erhöhung der Staatsunterstützung nötig wird, das wird vielleicht schon während der Kriegszeit nachgeprüft werden müssen, denn die Last wächst für die Angehörigen oder Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer. Die Mietschuld wächst z. B. in sich mehrenden Fällen an. Vielleicht ist bei der im März bevorstehenden Beratung des Reichsetats bereits eine Aufbesserung der Unterstützung zu ermöglichen.

Seit dem 3. Dezember ist durch Bundesratsverordnung die W o c h e n b e i h i l f e zur Einführung gelangt, eine soziale Hilfe, die so vorteilhaft für die Gesamtheit wirken wird, daß man diese Einrichtung als eine über den Krieg hinaus dauernde erhalten darf. Leider ist sie noch sehr mangelhaft. Waren Kriegsteilnehmer resp. ihre Angehörigen nicht versichert, so werden die Hinterbliebenen der Unterstützung nicht teilhaftig. So bleibt die große Zahl der Arbeitslosen, die der Verführung nicht unterstellt sind, außer Betracht. Hauptsächlich erfährt auch dieser Mangel baldige Abstellung. Man braucht nicht erst zu sagen, wie notwendig die W o c h e n b e i h i l f e gerade bei diesen Verhältnissen der Armen ist.

So hat denn die soziale Kriegsfürsorge — wenn auch noch viel zu wünschen übrig bleibt — an Stellen eingesetzt, wo der Krieg es gebot. Möge sie den Anstoß geben, das große Gebot der sozialen Fürsorge künftig den maßgebenden Kreisen als weiter reformbedürftig erscheinen zu lassen.

Unteroffizier und Kriegszigaretten.

Ein Kollege, der in der Gegend von Saan steht, schreibt: Eine Sache möchte ich Dir noch mitteilen, da alle Kameraden daran Anstoß nehmen, und zwar ist der Sachverhalt folgender: Im Durchmarsch hat samt jeder Soldat pro Tag zwei Zigaretten von seiner Truppe als Liebesgabe, was ja an und für sich sehr schön ist. Das nun aber die Zigarettenlisten einmal den Vermerk: „Den deutschen Unteroffizieren“, das andererseits: „Den deutschen Kriegern“ tragen, scheint mir nicht schön zu sein. Von der Qualität der beiden Sorten abgesehen, dürfte man wohl annehmen, daß wir in diesem großen Kriege nur eine Sorte Krieger haben. Oder ist der Unteroffizier kein Krieger? Daß in der Heimat bei den betreffenden Stellen noch ein derartiger Unterschied gemacht wird, ist voll und ganz zu verurteilen. Ich weiß nicht, was sich ein vielleicht vierzigjähriger Soldat, der ebenso seine Pflicht tut wie etwa ein zwanzigjähriger Unteroffizier, dabei denkt, wenn er durch den Aufbruch noch auf eine derartige Unterscheidung aufmerksam gemacht wird. Die Zigarettenlisten tragen auch den Vermerk: Deutsche Zentrale für Kriegs-

lieferungen von Tabakfabrikaten, Sie Minden i. Westf. Wir möchten dem Briefschreiber, der die Veröffentlichung seiner Anregung wünschte, an dieser Stelle mitteilen, daß es sich bei der täglichen Lieferung der zwei Zigaretten nicht um private Liebesgaben handelt, sondern daß es eine Gabe der Heeresleitung ist. Die Heeresleitung kauft zu diesem Zweck Zigaretten und andere Tabakfabrikate in großer Menge ein. Damit sie nun zweckmäßig und preiswürdig bedient wird, haben die Tabak- und Zigarettenfabrikanten eine Einkaufszentrale gebildet, deren Sitz in Minden ist. Diese übt auch die Kontrolle über die Güte aus, wie denn von dieser mit Billigung der Heeresleitung auch gewisse Vorschriften für die Fabrikation erlassen worden sind. Es werden drei Sorten Zigaretten geliefert, und zwar für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, natürlich muß die Ware äußerlich kenntlich gemacht werden. Daß besondere Mannschafts- und Unteroffiziers- wie Offizierszigaretten ausgegeben werden, ist Bestimmung der Heeresleitung, die Lieferungszentrale hat damit nichts zu tun.

Feldpostbrief eines Tabakarbeiters.

Der L. Bevollmächtigte einer Poststelle des Dresdener Gaus schreibt an einen Kollegen: Lieber H! Deinen schönen Feldpostbrief erhalten und sage Dir meinen besten Dank. Ich freute mich, daß Du an mich denkst und es ist mir ein Trost in dieser ersten Zeit. Aber ich wollte nicht glauben, daß unsere Organisation, die so ehrwürdige Männer und Frauen schafften und hochhielten, von der gegenwärtigen Generation, und noch dazu in so schwerer Zeit, so wenig Beachtung findet. Es ist für mich und alle anderen nicht erfreulich.

Wir liegen hier schon seit zehn Wochen in Feldverteidigungsstellungen. Unser Aufenthalt nach der Abjagung ist gleich hinter derselben. Die Räume sind Erdlöcher, teils von uns selbst, anderenteils von Kameraden hergestellt. Heute, zum Teil gar kein Stroh und vereinzelt mit Schlafdecken versehen, bieten sie nur wenig Schutz gegen Kälte und Regen, und Regen ist hier in dieser Jahreszeit nicht selten. Es werden ja auch bessere Unterstände gemacht. Von diesen Unterständen sind wir aber sehr weit und schmale Laufwege bis in die Verteidigungsstellungen, in welchen wir in der Regel 48 Stunden verbleiben müssen, worauf wieder 48 Stunden Erholung folgen soll. Aber wie sieht eine solche Erholung aus? Arbeiten, und das soviel als möglich, und schwere Arbeit ist unsere Erholung. Denn da müssen Stämme, Balken, Bretter usw. herbeigetragen werden, da muß die Heile und von Wasser und Schlamm bedeckten Wege für Fußwerk nicht ebnen. Wir waten bis an die Knöchel, oft tiefer, im Schlamm. Es ist auf diese Art nicht schön in der unaktivierten und von Schluchten durchzogenen Argonnen. Die Stiefel werden nicht trocken.

In der Verteidigungsstellungen feuert schwere und leichte Artillerie. Ich sage Dir, sobald sich einer sehen läßt, erhalten wir Feuer aus den verschiedensten Schichthochlagen. Täglich Verluste. Ich muß Dir sagen, daß ich noch nicht verletzt wurde. Ich schreibe Dir, daß dieses Klingen nicht leicht ist. Wie alle, die wir in der Felde stehen, müssen sehr viel erdulden, müssen sehr, ja, sehr viel entbehren, und doch verliert und nicht der Mut, sondern wir stehen fest und kämpfen treu für unsere Heerde, für deren und aller Erhaltungsmöglichkeit, wenn es auch unser Leben kostet. Wir denken an unsere Schwäger und Brüder, die der Kampf in der Heimat weiterführen gegen den Feind, der organisierten Arbeiterchaft. Und wir trauern alle voll und ganz über die Hoffnungen und dem Wunsch, daß unsere Kollegen und Kolleginnen in dieser so ersten Zeit jeder zusammenhalten als je zuvor, so daß, wenn wir wieder einmal in die Heimat zurückkehren, wir ein viel stärkeres und größeres, viel machtvolles Heer vororganisierten Kampfers vorfinden können, mit denen wir dann gemeinsam freudig weiter kämpfen wollen, bis wir den Sieg für unsere Sache und gerechte Sache errungen. Wir hoffen und wünschen, daß jene, die in der Heimat bleiben, das tun werden, daß wir gute und anständliche Löhne vorfinden werden.

Und so hatten wir weiter nur gute Wünsche, die wir allen, ob im Felde oder in der Heimat zum Besten dienen sollten. Aber, lieber H., durch Deine Mitteilung ist mir und allen denen, die mit mir hier zusammen sind, der beste Wunsch zu Wasser geworden. Wenn man bedenkt, mit welcher Zuforderung und vielen Gedanken und Sorgen für Werk und Kind so viele Kollegen hier im Felde unter ungelieblichen Entbehrungen halt und ganz ihre Pflicht tun, auch für jene, die so treuhaft und feige, die so sammerhaft und dem Rücken kehren und noch nicht einmal an sich selber denken, viel weniger für sich sorgen, und doch schließlich doch mit in ihre Schuld rechnen, was von den ehernen und braven Kämpfern und Kameraden in schwerer Zeit erreicht werden ist, so muß man unwillkürlich sagen, um sich noch einigermaßen zu trösten. Gegen Dummheit kämpfen Götter vergeblich!

Du aber, lieber H., denk an uns und die unsrigen! Das muß in Deinen Kräften sein, für unsere heilige Sache! Und ich weiß, daß Du gut, Du wirst es tun, dessen bin ich gewiß. Habe Dank, lieber Kollege, für Deine Rücksicht! Gehe nun im voraus für Deine Sünden für uns, und sei deshalb mein aufrichtiger Wunsch, daß Du noch lange gesund und froh arbeiten möchtest in unserer Industrie, zum Wohle der Tabakindustrie und deren Organisation. Dank allen denen, die unsere Forderungen hochhalten, denn sie sind eben die Kräfte der Kolleginnen und Kollegen der Poststelle E! Ich wünsche ihnen gute Feiertage. Sie müssen kein Papier haben, denn sie antworten mir nicht. Auf Wiedersehen! Ich lege gerade im Schützengraben und die Kameraden verstehen den Cack der Zeit.

Kamerad, hast du Tabak?

Die „Magdeburger Volksstimme“ erhielt aus dem Argonnenwalde einen Feldpostbrief, dessen Inhalt zeigt,

